

Formen der Bildung

Einblicke und Perspektiven

Martina Schmidhuber (Hrsg.)



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Einleitung

Martina Schmidhuber

„Ausverkauf der Bildung!“, „Geld für Bildung statt für Banken und Konzerne!“ Mit diesen und ähnlichen Parolen lenkten Studierende in ganz Österreich im Wintersemester 2009/10 die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich und entfachten eine breite Bildungsdebatte. Mit Protesten und Hörsaalbesetzungen kommunizierten sie ihre Unzufriedenheit mit der aktuellen Situation an den Universitäten: Bildung werde an Universitäten zugunsten von Ausbildung und wirtschaftlichen Bedürfnissen immer stärker vernachlässigt. Das widerspräche jedoch der Idee des Humboldtschen Bildungsgedankens. Damit stoßen die Studierenden in dasselbe Horn wie Konrad Paul Liessmann in seinem Essay *Theorie der Unbildung*. In diesem konstatiert er, dass Wissen seit geraumer Zeit nicht mehr eine Form der Durchdringung der Welt bedeutet¹, sondern vielmehr Fähigkeiten und Kompetenzen (skills) zu besitzen. Teamfähigkeit, Flexibilität und Kommunikationsbereitschaft, gelten als die neuen Bildungsziele, so Liessmann.² Demgemäß werden in Bildungsstätten nur noch jene Fertigkeiten vermittelt, die in der Ökonomie gefragt sind³ und in diesem Zuge wird Bildung im Sinne von „erkennen, verstehen, begreifen“⁴ vernachlässigt. Hat sich Bildung lediglich gewandelt oder gilt tatsächlich nur noch Ausbildung als erstrebenswert? Ist Bildung durch Ausbildung ersetzbar, weil das antike und humanistische Bildungsideal in einer kompetitiven Gesellschaft obsolet sind? Jedenfalls scheinen VertreterInnen künstlerischer und geisteswissenschaftlicher Disziplinen die Existenzberechtigung ihres Faches permanent verteidigen zu müssen. Denn wer z.B. Philosophie studiert, „macht sich allein damit in der erfolgs- und marktorientierten Gesellschaft verdächtig. Irgendetwas kann mit diesem jungen Menschen ja nicht stimmen, niemand, der ehrgeizig, dynamisch, flexibel, wettbewerbsorientiert und erfolgshungrig ist, steuert auf die sichtbare Nutz- und Bedeutungslosigkeit

¹ Vgl. Liessmann, Konrad Paul, *Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft*, Wien 2006, 29.

² Ebd., 71.

³ Ebd., 72.

⁴ Ebd., 29.

zu.“⁵ Damit bringt Liessmann die Äußerungen der Kritiker und Verächter von „unzeitgemäßen“ Studienfächern auf den Punkt.

Wofür soll man also „tote“ Sprachen lernen, sich mit Philosophie, Geschichte und Kunst auseinandersetzen, wenn diese doch auf dem ökonomischen Markt nutzlos sind? Die AutorInnen des vorliegenden Bandes haben es sich zur Aufgabe gemacht, diese Frage zu beantworten. Es geht in den folgenden Beiträgen also nicht darum, die „Unbildungslandschaft“⁶ der westeuropäischen Gegenwart zu beklagen, sondern „Bildung“ aus verschiedenen (wissenschaftlichen) Blickwinkeln zu betrachten und ihre Bedeutung aufzuzeigen.

Dass die Aufgaben der Universitäten umfassend sind und die Gefahr besteht, dass „große Themen und Inhalte“ zugunsten der ökonomischen Nutzenmaximierung abhanden kommen, wird im Grußwort des Rektors der Universität Salzburg, *Heinrich Schmidinger*, deutlich. Es scheint schwer zu sein, „Bildung“ auf den Punkt zu bringen, denn die Vorstellungen davon, was Bildung wirklich ist und leisten soll, sind äußerst vielfältig – davon geben auch die Beiträge dieses Bandes Zeugnis.

Konrad Paul Liessmann umreißt im ersten Beitrag das philosophische Bildungsverständnis von Humboldt bis heute und macht in diesem Zuge deutlich, wie sich dieses gewandelt hat. Liessmanns Überlegungen dienen den (meisten) AutorInnen im vorliegenden Band als Anknüpfungspunkt für ihre eigenen Thesen.

Im aktuellen Bildungsdiskurs kommt meist das Bildungsideal des Humanismus zur Sprache. Welche Vorstellungen dahinter stehen, was davon gegenwärtig noch übrig und erstrebenswert ist, erörtert *Michael Zichy* in seinem Beitrag.

Ingrid Schmutzhart gibt einen historischen Einblick in die (Aus-)Bildungsmöglichkeiten von Frauen vom 17. Jahrhundert bis heute.

Die Historikerin *Lena Oetzel* zeigt auf, dass Geschichte als Lehrmeisterin fungieren und sowohl individuelle als auch kollektive Identitätsbildung unterstützen kann. Und schließlich, so argumentiert Oetzel, ist die Beschäftigung mit Geschichte lohnenswert, weil diese auch eine „Quelle der Faszination und des Vergnügens“ ist.

⁵ Vgl. Liessmann, Konrad Paul, Vom Nutzen und Nachteil des Denkens für das Leben. Vorlesungen zur Einführung in die Philosophie, Wien 1997, 16.

⁶ Manfred Prisching, Soziologieprofessor an der Universität Graz, möchte seine Beschreibung bildungsideologischer Paradigmen als „Spiegel der Unbildungslandschaft“ verstanden wissen und verweist in diesem Zuge auf Liessmanns „Theorie der Unbildung“. Vgl. Prisching, Manfred, Bildungsideologien. Ein zeitdiagnostischer Essay an der Schwelle zur Wissensgesellschaft, Wiesbaden 2008, 11.

Die Romanistin *Eva Martha Eckkrammer* erläutert in ihrem Beitrag, warum Sprachen als „Schlüssel zum Denken und zur Welt“ zu verstehen sind und beschreibt auch den Weg, über den man zu diesem Schlüssel gelangt.

Franz Gmainer-Pranzl möchte Liessmanns Überlegungen zu Bildung um interkulturelle Bildung erweitert wissen und zeigt auf, wie anspruchsvoll und notwendig diese ist.

Lesen und Schreiben sind nicht nur Mittel zur Durchdringung der Welt, sondern tragen auch zur Selbstbildung bei. Diese These vertritt und erläutert die Germanistin *Christina Repolust*.

Danach nähert sich *Clemens Sedmak* dem Begriff der Bildung mit Metaphern und zeigt auf, welche umfassende und bedeutende Rolle den Lehrenden in Bildungsprozessen zukommt.

Silvia Arzt macht in ihrem Beitrag deutlich, dass nicht nur Schule und Hochschule Orte der Bildung sein können. Vielmehr kann auch der Familie eine wichtige Rolle als Ort des Lernens zukommen. Sie untersucht als Theologin vor allem die Möglichkeit der religiösen Bildung in der Familie.

Auch die Bildung von Gefühlen beginnt in der Familie. Wie dies geschieht, klärt der Psychologe *Bernhard Schwaiger*. Er zeigt auf, dass Gefühle einerseits Gegenstand von Bildungsprozessen sind und andererseits auch Bildungsprozesse ermöglichen.

Teresa Leonhardmair führt die Analogie zwischen Bildung und Bewegung aus und geht noch einen Schritt weiter: Sie argumentiert, dass Bildung Bewegung impliziert.

Gabriele Pöhacker appelliert für eine Form der Allgemein-Bildung, die es ermöglicht, dass sich Menschen mit Behinderung nicht von der Gesellschaft ausgeschlossen fühlen. Zudem zeigt sie auf, welche Form der (Aus-)Bildung Menschen mit Behinderung brauchen.

Die Wirtschaftswissenschaftlerin *Sabine Stadler* setzt sich mit dem von Liessmann kritisiertem Wissensmanagement auseinander. Dabei gilt es zwischen Wissensmanagement der ersten und der zweiten Generation zu unterscheiden.

Dass mit Bildung Selbst- und Weltkenntnis erlangt werden, wird in den Beiträgen des Bandes deutlich. Dass dies die Voraussetzungen zur selbstbestimmten personalen Identitätsbildung sind, werde ich, *Martina Schmidhuber*, abschließend ausführen.